

# Ökumenische Solidarität anstatt konfessioneller Konfrontation

Autor(en): **Kok, Govaert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue  
internationale de théologie**

Band (Jahr): **77 (1987)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404728>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# **Ökumenische Solidarität anstatt konfessioneller Konfrontation**

Vortrag von Dr. *Govaert Kok*, Rotterdam

## **1. Neue Horizonte**

Die Beteiligung der altkatholischen Kirchen am internationalen ökumenischen Gespräch, die Dr. Frei uns vorhin in seinem Vortrag so gut beschrieben hat, führte nicht nur zum theologischen Gespräch, sondern auch zu einer enormen Erweiterung des Horizontes. Der Bericht unserer beiden Bischöfe, die 1920 in Genf an der Vorbereitungskonferenz für eine grosse Weltkonferenz über Glaube und Verfassung teilnahmen, erscheint mir hierfür charakteristisch. Bei dieser Gelegenheit trafen unsere Bischöfe zum ersten Mal mit anglikanischen Bischöfen zusammen. Nicht theologische Diskussionen waren der wichtigste Teil ihres Berichtes, sondern ihr Erstaunen, dass ihre anglikanischen Kollegen nachmittags Tee tranken statt Kaffee, ein offensichtlich für Niederländer der damaligen Zeit noch ungewöhnlicher Brauch. Die informellen Begegnungen und die Einführung in den Brauch der Teeparties im englischen Stil geben tatsächlich im Verlauf vieler ökumenischer Tagungen unseren Vertretern mehr Stoff zum Nachdenken als die offiziellen Referate. Unsere altkatholische Kirchengemeinschaft ist in Europa und Nordamerika zu Hause und damit auf Länder beschränkt, die nur eine einzige christliche Tradition haben. Die Mitgliedschaft setzte sich ausschliesslich aus Weissen zusammen und lebte in relativ wohlhabenden Ländern, in denen es sicher niemanden gab, der nicht genug zu essen hatte. Durch die ökumenische Bewegung jedoch wurden die Menschen mit Kirchen und Christen der Dritten Welt in Asien, Afrika und Südamerika konfrontiert, wo andere Rassen in der Majorität waren, selbst wenn die Weissen das Sagen hatten, und wo Armut, Hunger, Überbevölkerung und Mangel an Lebensmöglichkeit vorherrschten.

## **2. Neue Solidarität**

Die regelmässige Begegnung mit Kirchen und Christen der Dritten Welt hat nicht nur dazu geführt, dass man sich besser kennenlernte, sondern führte auch zu Hilfsprogrammen und Unterstützungsaktionen der Kirchen.

- a) Unsere Kirchen entwickelten missionarische Dienste, und obwohl unsere missionarischen Aktivitäten sich bis jetzt darauf beschränken, unseren anglikanischen Schwesterkirchen finanzielle Unterstützung zu gewähren, hat das nichtsdestoweniger eine neue Welt für uns geöffnet.
- b) Schrittweise begannen wir zu verstehen, dass der Kampf unserer schwarzen Brüder und Schwestern gegen weisse Vorherrschaft unser Verständnis und unsere Unterstützung forderte, besonders in bezug auf Südafrika.
- c) Unsere Kirchen richteten Dienste oder Kommissionen ein, um Hilfe zu leisten ganz im Sinne der biblischen Überlieferung in der Apostelgeschichte, als es um Hilfe für die Christen in Jerusalem ging. Oft arbeiten diese diakonischen Einrichtungen für zwischenkirchliche Hilfe zusammen, etwa um grosse Aktionen gemeinsam auf nationaler Ebene durchzuführen, etwa in Katastrophenfällen oder zur Flüchtlingshilfe. Dann werden enorme Geldsummen gesammelt. Regierungen leisten ebenfalls Hilfe. Die niederländische Regierung gibt jährlich 100 Millionen Gulden (das sind etwa 40 Millionen Dollar) für Entwicklungshilfe aus, die sowohl über die römisch-katholische Organisation Cebemo und über ICCO, das gemeinsame Entwicklungswerk der evangelischen Kirchen, wie auch über unsere Kirche weitergeleitet werden.

Die Begegnung mit Christen und Kirchen der Dritten Welt hat uns nicht nur veranlasst, Hilfswerke zu ihrer Unterstützung zu errichten, wir kamen durch diese Kontakte auch dazu, unsere eigene Gesellschaft kritischer zu sehen. Mission ist nicht allein etwas für Asien und Afrika; unsere vorrangige Aufgabe ist viel näherliegend, nämlich in unserem eigenen Land, wo viele Menschen die Kirche ablehnen. Die Statistiker haben errechnet, dass in wenigen Jahren die Christenheit nicht einmal zur Hälfte aus Weissen bestehen wird, während die Mehrheit der Gläubigen Farbige sein werden. Der Kampf gegen Rassismus beschränkt sich nicht allein auf die Hilfe für Südafrika. Vielleicht noch wichtiger ist der Kampf gegen Rassismus in unserem eigenen Land mit seinen zahlreichen Gastarbeitern und Einwanderern aus Surinam und Indonesien. Das Bewusstsein wächst, dass viele Rassenprobleme in den ärmeren Ländern letztlich durch unsere Unterstützung der dortigen Machteliten, durch Handelsabkommen und multinationale Konzerne entstanden sind. Können wir das als Kirchen so

einfach hinnehmen? Weltweite diakonische Hilfe für die Armen der Dritten Welt hat uns auch gelehrt, den Armen in unserem eigenen Land mehr Aufmerksamkeit zu schenken: junge Leute, die keine Arbeit finden, die Alten, für die das Leben sinnlos geworden zu sein scheint, die Behinderten, die nur begrenzt am Leben teilnehmen können.

All diese Tatsachen haben dem Leben in unserer Kirche neue Perspektiven eröffnet. Ein neues Gefühl der Solidarität mit anderen Menschen und mit den christlichen Brüdern und Schwestern nah und fern hat sich entwickelt.

### **3. Der Oekumenische Rat der Kirchen**

Der Oekumenische Rat der Kirchen spielt eine zentrale Rolle in der Förderung dieser neuen Solidarität. Einer der wichtigsten Gründe dafür ist die viel stärkere Durchstrukturierung des Oekumenischen Rates im Vergleich mit anderen Institutionen zur ökumenischen Zusammenarbeit. Eine Vollversammlung wird alle sieben bis acht Jahre einberufen, an der die 300 Mitgliedskirchen teilnehmen. Die letzte Vollversammlung fand 1983 in Vancouver statt, in Kanada. Die Vollversammlung wählt den Zentralausschuss, der sich in zwei Jahren ein- oder zweimal trifft; das gilt auch für die 16 verschiedenen Kommissionen, die vom Zentralkomitee für die verschiedenen Arbeitsbereiche ernannt werden. Unseren Mitgliedern dürfte wohl bekannt sein, dass unsere altkatholische Kirche in drei Kommissionen vertreten ist: einmal in der Kommission für Glaube und Verfassung, dann in der Kommission für das ökumenische Studienzentrum in Bossey und in der Kommission für zwischenkirchliche Hilfe, während ich selbst die Ehre habe, unsere Kirchen im Zentralausschuss zu vertreten. So ist auf diese Weise ein Netzwerk von Menschen entstanden, das die ganze Welt umspannt. Noch wichtiger als diese formalen Strukturen ist jedoch die Tatsache, dass der Oekumenische Rat in seinem Genfer Büro über fähige und engagierte Mitarbeiter verfügt, die an der engeren Zusammenarbeit der Kirchen gewissenhaft arbeiten. Von dort aus werden grössere oder kleinere Konferenzen organisiert, auf denen Kirchenvertreter mit Experten zusammenkommen, um die Arbeit anderer Kirchen zu studieren und neue Ideen zu entwickeln. Der Oekumenische Rat gibt eine grosse Zahl von Veröffentlichungen heraus. Ferner werden die Mitgliedskirchen von Zeit zu Zeit durch international zu-

sammengesetzte Gruppen von Christen besucht. In diesem Zusammenhang hatte ich vergangenes Jahr Gelegenheit, am Besuch der Kirchen in Chile teilzunehmen.

Der gegenwärtige Generalsekretär des Oekumenischen Rates, Emilio Castro, sagt in seinem ersten Jahresbericht, dem Bericht für 1985, dass die wichtigste Aufgabe des Oekumenischen Rates die Förderung der Solidarität zwischen den Kirchen ist: «Ökumene bedeutet Solidarität.»

#### **4. Mittel und Möglichkeiten teilen**

Um dieser Solidarität Auftrieb zu geben, startete der Oekumenische Rat vor einigen Jahren das Programm «Teilen von Mitteln und Möglichkeiten». Die Absicht war, alle Aktivitäten von zwischenkirchlicher Hilfe, Mission, theologische Studienstipendien und Personalaustausch von Kirche zu Kirche in einem umfassenderen Programm zu vereinigen. Die reichen Kirchen sollten nicht nur den Armen geben, das ist nicht genug. Wirklicher Austausch verlangt, dass Kirchen, die zwar arm sind im materiellen Sinn, ihren geistlichen Reichtum mit den anderen teilen. Wir haben inzwischen durch die Praxis gelernt, dass das Teilen materiellen Reichtums mit anderen nicht allzu schwer ist, wie die grossen Geldsummen beweisen, die für zwischenkirchliche Hilfe und Mission gespendet werden. Schwieriger ist es, den geistlichen Reichtum miteinander zu teilen. In einer der holländischen Veröffentlichungen findet man ein Wort von dem bekannten Kirchenführer Dr. D. T. Niles aus Sri Lanka zitiert. Niles führt aus, dass unser geistliches Erbe oft wie eine grosse Münze ist, die man erst in kleinere Münzen wechseln muss, um mit anderen teilen zu können. Das ist ein sehr interessanter Gedanke!

Im Folgenden soll kurz ausgeführt werden, wie sich das Teilen der Hilfsquellen in den verschiedenen Arbeitsbereichen des Oekumenischen Rates vollzieht:

a) Ein grosser Fortschritt wurde in «Glaube und Kirchenverfassung» durch die Veröffentlichung des sogenannten «Lima-Berichtes», des Berichtes über Taufe, Abendmahl und Amt, wie sein Titel eigentlich lautet, erzielt. Lima-Papier heisst das Dokument nach der Stadt, in der es verfasst worden ist. Diese Erklärung wurde unter Mitwirkung römisch-katholischer Theologen verfasst und handelt von den wesentlichen Punkten unseres christlichen Glaubens. Es ist inzwischen schon in 26 Sprachen übersetzt worden. 300 000 Exemplare dienten dem Stu-

dium der Fragen in Ortsgemeinden, Ökumene-Gruppen, Theologentreffen und theologischen Studienkursen. Die Reaktionen der Kirchen wurden von einer Arbeitsgruppe gesammelt, die von Max Thurian geleitet wurde, einem Bruder von Taizé. Die Reaktionen der Kirchen werden zweifellos Anlass zu weiterem Gedankenaustausch sein. Neben den Studien zum Lima-Papier geht die Arbeit an der Studie über die «Gemeinsame Formulierung des apostolischen Glaubens heute» weiter. Gleiches gilt für die Studie «Einheit der Kirche und Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft». Diese Vorhaben sind möglicherweise nicht so spektakulär wie das Lima-Papier, aber nichtsdestoweniger äusserst bedeutsam, weil alle Kirchen etwas zu diesen Themen beizutragen haben und durch den Beitrag anderer bereichert werden.

b) Die Abteilung Gerechtigkeit und Dienst und hier besonders die Unterabteilung für zwischenkirchliche Hilfe und Flüchtlinge ist die grösste im Oekumenischen Rat. Not und Bedarf sind, wie wir uns vorstellen können, riesig: Hungersnot in Äthiopien, Flüchtlinge in Afrika und von Vietnam; Erdbeben in Südamerika, Bürgerkrieg in Sri Lanka. Viel Hilfe geht unmittelbar von einem Land oder einer Kirche zum andern Land oder zu der andern Kirche. Andernfalls müsste diese Abteilung des Oekumenischen Rates ja noch grösser sein als sie heute schon ist. Aber im allgemeinen müssen neue Initiativen schon vom Oekumenischen Rat ausgehen. Das grösste Anliegen ist der Hunger in Afrika und die Flüchtlinge. Denn das sind Probleme, die langfristige Lösungen erfordern. Denn die übrige Welt verliert häufig nach anfangs grosszügigen Spenden das Interesse an weiterer Hilfe.

c) Die grösste Herausforderung scheint die Gefährdung des Friedens durch das ständig wachsende Arsenal nuklearer Waffen bei den Grossmächten zu sein. Die schrecklichen Folgen eines eventuellen Einsatzes von Atomwaffen wurden uns dieses Jahr bewusst durch den Unfall im Atomreaktor in Tschernobyl (Russland), der doch für rein friedliche Zwecke arbeitet. Die Regierungen der Grossmächte scheinen nicht in der Lage zu sein, fruchtbare Gespräche miteinander zu führen, die zu konkreten Abmachungen über die Verringerung oder Abschaffung von Atomwaffen führen. Die Kommission für internationale Angelegenheiten ruft die Kirchenführer in den verschiedenen Ländern auf, neue Vorstösse bei ihren Regierungen zu unternehmen. Zugleich finden zwischen den Kirchen und Experten direkte Gespräche statt, um nach Lösungen zu suchen. Eine interessante Anregung kam aus Deutschland. Es wird vorgeschlagen, ein Friedenskonzil ein-

zuberufen, an dem auch die römisch-katholische Kirche beteiligt sein sollte.

d) Neben den Nuklearwaffen bedrohen noch andere Faktoren den Weltfrieden. Einer davon ist der Rassismus. Hier denken wir ganz besonders an den Kampf, den unsere schwarzen Brüder und Schwestern in Südafrika führen, ein Kampf, bei dem es nach Angabe der Zeitungen täglich mehr Opfer gibt. Der Kampf in Südafrika hat von jeher die Aufmerksamkeit der Christen in der ganzen Welt auf sich gezogen, weil der weisse Teil der südafrikanischen Bevölkerung die Rassendiskriminierung mit Argumenten aus der Bibel begründet. Betrachtet man das von südafrikanischen Christen verfasste «Kairos»-Dokument und die Erklärung von Harare, wo Südafrikaner und Kirchenführer aus anderen Teilen der Welt miteinander konferierten, scheint es, als ob die Entwicklung in Südafrika an Schwung gewinnt. Die Organisatoren des hier gegenwärtig stattfindenden Kongresses hatten versucht, Bischof Tutu als Gast zu gewinnen, um durch ihn persönlich über all diese Probleme aufgeklärt zu werden. Wir verstehen, dass es für Bischof Tutu unmöglich ist, hierherzukommen angesichts der gegenwärtigen Entwicklungen und seiner Wahl zum Erzbischof. Unsere Gedanken sind mit ihm und seiner Kirche. Und ich frage mich, ob wir nicht Bischof Tutu eine Grussadresse von hier senden sollten.

e) Die faszinierendste und doch die wohl am wenigsten bekannte Arbeit des Oekumenischen Rates wird in Abteilung 3 geleistet (Erziehung und Erneuerung). In ihr ist eine Anzahl kleinerer Unterabteilungen zusammengefasst: die Untereinheiten für «Erneuerung und Gemeindeleben», Jugend, «Frauen in Kirche und Gesellschaft», «Erziehung und theologische Erziehung». Das sind wirklich Gebiete, auf denen alle Kirchen mit Problemen ringen und wo Bedarf ist an neuen Ideen und Erneuerung. Wie können wir mehr Spiritualität fördern, besonders in unseren kirchlichen Diensten? Was können wir als Kirchen tun angesichts all der Diskussionen und Aktionen zur Frage, welchen Platz Frauen in Kirche und Gesellschaft einnehmen? Wie können wir jungen Menschen mehr Gelegenheit zur Mitwirkung in unseren Kirchen und auch im Oekumenischen Rat geben? Ich gehöre selbst zu der Generation, die in den fünfziger Jahren an ökumenischen Jugendkonferenzen teilnehmen konnte, auf denen so berühmte ökumenische Veteranen zu uns sprachen wie Bischof Bell, Dr. Visser t'Hooft und Professor Kraemer. Wir nahmen auch an ökumenischen Arbeitslagern in Griechenland teil und besuchten dabei den Heiligen Berg von Athos, und wir waren in Finnland. So konnten wir Kirchen

in ihrer ganzen Vielfalt kennenlernen, und ebenso lernten wir den Ökumenischen Rat der Kirchen kennen. Wo haben heutzutage junge Menschen solche Chancen?

### **5. Und was als Nächstes?**

Ich kann mir vorstellen, dass Sie sich jetzt ein bisschen überlastet fühlen, und dass Sie sich fragen, wie man auf der örtlichen Ebene all diese Dinge wirksam angehen kann. Natürlich muss man antworten, dass wir nicht alles auf einmal tun können. Als kleine Gemeinden verfügen wir weder über entsprechende Erfahrung noch über genügend Leute. Wir dürfen es nicht zulassen, dass wir uns gezwungen fühlen, überall mitzumachen, so dass wir im 50-km-Tempo auf unseren holländischen Fahrrädern herumrasen, um überall dabei zu sein, wie es neulich die niederländische altkatholische Kirchenzeitung beschrieb. So ist das nicht gemeint.

Was wir jedoch tun können, ist, einige wenige Themen auszuwählen, mit denen wir uns wirklich befassen können und bei denen wir mit andern Kirchen und andern Christen solidarisch sind. Für diese oder jene Gemeinde kann das heissen, dass Jugendgruppen über Amnesty International Briefe an Gefangene schreiben. Andere Gemeinden könnten bei unseren Kirchen in der DDR, in der Tschechoslowakei oder Polen Besuche machen. In Diskussionsgruppen könnte man Friedensfragen behandeln. Andere Gruppen kommen vielleicht zusammen, um die liturgischen Erneuerungsbewegungen in aller Welt zu diskutieren. Hin und wieder könnte man als Experiment neue Kirchenlieder ausprobieren, die man vielleicht vorher übersetzt hat. Und mit unserem Geld können wir die Arbeit der Mission und die weltweiten diakonischen Aufgaben unterstützen.

Wenn wir auf diese Weise tätig werden, können wir auch feststellen, dass die Probleme in unseren eigenen kleinen Gemeinden nicht so gross sind, wie wir dachten. Und auf dem Weg werden wir, auch auf lokaler Ebene, anderen Kirchen begegnen, mit denen wir mehr gemeinsam haben, als wir dachten.

Ökumenische Solidarität, darum geht's.

(Aus der englischen Fassung übersetzt von Dr. Ilse Brinkhues)